

Preis 1/2 8/10

Der

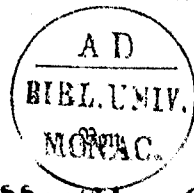
# Sonntag und die Sonntagfeier.



Ein

## Synodalaussatz

in Aphorismen mit Randglossen.



einem norddeutschen Geistlichen.



Hamburg und Leipzig.

Schubert & Comp.

1843.

 Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

P e r

# Sonntag und die Sonntagsfeier.



Ein

**Handbuch**

in Aphorismen mit Handglossen.

---

Von

einem norddeutschen Geistlichen.

---

Hamburg und Leipzig.

Schubert & Comp.

1843.



## V o r w o r t.

---

Indem ich diese Aphorismen, nur Aphorismen, Episoden oder Rhapsodien, gleichwohl als einen — ja als den über diesen Gegenstand aufgegebenen Synodals-Aufsatz einzureichen mich erlauben will, bedarf es hier wohl einer Entschuldigung.

Nämlich oder hauptsächlich da oder daß der Aufsatz nur deutsch geschrieben ist, deutsch — nur.

Aber ich habe nur zwei Seelen — die zwei nicht, welche Seneca für nöthig erachtete, um zwei Sprachen zu können.

Dagegen habe ich Bescheidenheit genug, um mich hinlänglich geehrt zu fühlen, wenn man das Zugeständniß mir glaubte machen zu können, daß ich in der

einen einzigen, meiner Muttersprache, mir hinlänglich auszudrücken verstand.

Vielleicht ist so etwas auch nur gemeint: in zwei Sprachen sich gleich gut und vollständig aussprechen zu können. Oder sieht die Berufung immer ein wenig nach Ausflüchten, Bemäntelung und Unvermögen aus? Es wird auch überhaupt wohl nichts daran seyn, an jener ganzen Seel-Theorie, denn hilf Himmel, was für seelenvolle Leute müßten dann doch manche Gelehrte seyn, die manchmal ein ganzes oder halbes Duzend fremde Sprachen ganz vollkommen, gleich gut und noch dazu besser als ihre eigene sprechen und schreiben können. Ich will daher nur aufrichtig seyn,

und hier dazwischen bekennen, daß ich ein gutes Latein nicht zu schreiben verstehe — nicht mehr? ich weiß kaum zu sagen, ob ich das je gekonnt: ein gutes — und hoffe nun, daß nach diesem Geständniß mir es erlassen seyn werde, in Gnaden, das Latein, oder mein Latein; kurz jedes Latein — und ich also auch nicht genöthigt seyn werde, den hochgeehrten Leser zu ärgern, und zu hindern; ihn am Verstehen, und mich selbst an der Möglichkeit Alles vorbringen zu können, was die Sache mit sich bringt. Und welche Verhinderung nicht nur das subjective Latein, meines, sondern selbst das objective, das Latein überhaupt verschulden würde. Oder wie soll ich z. B. eine Thran-

Lampe geben? Oeum ist kein Thran, Thran kannten die Lateiner nicht, ich aber brauche doch, unter Andern, eine Lampe mit Thran, gespeist mit Thran eben. \*)

---

\*) Anmerkung. — Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß sowohl in diesem Vorwort, als an einigen Stellen in dem Aufsatz selbst, die Wendungen etwas freier, die Ausdrücke zuweilen minder abgewogen sind, hier in dieser für einen Bruder und einige Freunde genommenen Abschrift, als dort in dem einem Herrn Borgesehten überreichten Originale der Verfasser es sich glaubte erlauben zu dürfen.

Jean Paul bezeichnet den Sonntag einmal, an irgend einer Stelle in seinen Palingenesien, als den Tag, an welchem der Bauer den Bart und die Sünden der vorigen Woche ablege.

Und! Bart und Sünden!.. Also diese wie jenen, die einen wie den andern, einmal abschneide denn ohne Weiteres, um notabene sie hernach wieder wachsen zu lassen eine Woche lang, beide, die Sünden wie den Bart gleich ungehindert, in getroster Aussicht auf demnächstige gleiche Wiederholung der Proceedur. Was doch wohl der Sarkasmus, der Sinn und die Meinung, die Pointe der Zusammenstellung seyn wird, welche jedenfalls immer sehr barok erscheint.

Aber ohne hier den Beweis antreten zu wollen, daß sie gleichwohl, die Zusammenstellung gerade dieser beiden Sachen, keineswegs eine bloß witzige sey, der bloßen Antithese zu Lieb erfunden, sondern daß der unterlegte Gedanke oder Zielpunkt, nämlich einer erzüchtigten gleichmäßigen Behandlung jener beiden, auf einer sehr feinen und tiefen Beobachtung und Menschenkenntniß beruhe, kurz, abgesehen einmal ganz von der Antithese, enthält schon die Theses meine ich, oder der bloße erste Theil der Bezeichnung — die bloße Erwähnung des Bartes hier — ein Moment, von so großem Belang, daß selbst die Gesetzgebung es ins Auge zu fassen, nicht verschmähen sollte.

Dem schon dadurch, daß hier überhaupt nur des Bartabnehmens als eines Sonntagswerks gedacht ist, wird man an einen gewissen Unterschied erinnert, der wieder einen andern Unterschied macht, welcher in der Sache (der Sonntagsfeier) sehr wichtig ist.

Ich meine den Unterschied der Stände, und den auf diesem wieder beruhenden aus ihm rührenden Unterschied der Interessen an irgend einer Sache, indem verschiedene Stände, als so viele verschiedene äussere Stellungen im und zum Leben, so viele verschiedene innere Standpunkte geben, welche letzteren ebenso wieder verschiedene Ansichten, Gewohnheiten und Bedürfnisse erzeugen oder bedingen, und durch welche nun je ein Object als relativ erscheint, nach seiner Bedeutung und Geltung, sich so darstellt, so genommen seyn will daher.

Nun bin ich zwar nicht der Meinung, daß jedes Gesetz modificirt werde nach den verschiedenen Classen der Gesellschaft, sogleich von vorneherein, in der Redaction schon; aber ich glaube, daß in Ueberwachung seiner einzelnen Bestimmungen jene Unterschiede (des Standes) sehr zu berücksichtigen seyen.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der Sonntag auf dem Lande etwas Anderes ist als in der Stadt, sich dort mehr unterscheidet von den andern Tagen, eine größere Rolle spielt, eines größeren Ansehens genießt. Aber es ist dieses eben so natürlich, als die geringere Unterscheidung des Tags in der Stadt es ist. Stadt nämlich hier gesetzt als Zusammenfluß oder Aufenthalt der höheren Stände, und diese genommen im Gegensatz zum Lande, als wo offenbar die arbeitende Classe präponderirt.

Hier markirt sich der Sonntag — contrastirt er — von selbst, mehr zu den andern Tagen; und zwar: schon als Feiertag, als bloßer passiver Feiertag oder Ruhetag, wo nicht gearbeitet wird. Da rastet sich eben der Bauer einmal unter andern wieder, wechselt Wäsche und Kleider und räumt seine Stube ein wenig auf. Für Andere, bei welchen dergleichen auch an andern Tagen

geschieht, ja etwas Tägliches ist, fällt somit sogleich etwas hinweg von der Bedeutung oder Rolle des bei Jedem hierin bevorzugten Tages.

Und es ist noch in vielen andern Stücken so. Dort, bei den höheren Ständen, ist auch eine gewisse Gemüthsruhe, jene innere Beschaulichkeit, die der Sonntag dem Landmann erst verschaffen oder sie ihm möglich machen soll, nicht so an den einen Tag gebunden; durch das Gebotene der äußern Lebensformen liegt sie von selbst näher; selbst die Wochentage haben ja da etwas Sonntagliches, während der gemeine Mann, bei seiner Arbeit im Schweiß, oft nicht einmal dem Sonntag selbst jenen ruhigen feierlichen Charakter geben kann. Seiner Umgebung so wenig als seiner Stimmung! Und ferner: wie viele Belehrungs- und Bildungsmittel stehen Jenen, durch Natur und Art ihrer Beschäftigung und Verhältnisse oft schon allein, ohne besonderes Zuthun, geschweige wenn sie sie suchen, täglich zu Gebote! Täglich, fast täglich, und deren wirklich so manche und viele, daß eben deswegen besondere, directe Erbauungs-Mittel und Anstalten bei ihnen wirklich weniger nöthig sind, da hingegen der Landmann für diese Zwecke des Geistes, der Belehrung und Bildung, außer dem einen Sonntag und dem was dieser gewährt, d. h. giebt und zuläßt — weder Zeit noch Gelegenheit hat.

Verschiedene Stände und Lebensformen haben und geben verschiedene Bedürfnisse, je durch welche ein und dasselbe Object nach seiner Bedeutung und Geltung steigt oder fällt.

Es ist mir daher schon immer, besonders aber seitdem ich die unteren Stände durch Autopsie kenne, unbillig vorgekommen, den höheren jene geringere Unterscheidung der Tage, die allerdings und überall bei ihnen zu bemerken, so sehr zum Vorwurf zu machen, als man es hier und da thut. Jener Mangel ist ihnen, nach ihrer gesammten Stellung zum Leben, eben so natürlich, als den Landleuten nach der ihrigen das Gegenheil.

Aber will ich hier eine Apologie der vornehmen Städter und höheren Stände schreiben? Oder ihre mitunter absichtliche, völlige Gleichgültig-Erachtung in Schutz nehmen? Das nicht. Aber ich meine, daß gewisse Entschuldigungen, welche ihnen zugutkommen, beim Landmann wegfallen, und leite nun aus dem Ganzen die Folgerung ab:

daß, da der Sonntag dem Landmann vorzugsweise Vieles seyn muß (ihm so viel zu leisten hat, so viel und Mancherlei zugleich), die Sabbathordnung auf dem Lande auch verhältnißmäßig, d. h. hier vorzugsweise streng gehandhabt werden müsse, damit er ihm die mancherlei Vortheile wirklich leiste.

Kendglosse. — Einwurf. Wie? aber der Sonntag sey doch nicht da zum Waschen und Kämmen nur? Da nicht deswegen, noch weniger: nur. Aber er soll auch dieses erhalten, wo es zu solcher Erhaltung seiner bedarf.

Und was die höhere Geltung des Sonntags auf dem Lande betrifft, so hat man den Grund dieser Erscheinung weniger in einem religiösen Motiv oder Element zu suchen, als vielmehr in jenen anderweitigen realen Verhältnissen, in der passiven Bedeutung von Feiertag. Nicht, daß die Landleute deswegen nicht arbeiteten am Sonntag, um da in die Kirche gehen zu können, sondern umgekehrt! Wie Viele, selbst von fleißigen Kirchengängern, gehen nur daher zur Kirche, — auch in die Kirche am Sonntag — weil sie heute einmal nicht arbeiten, oder rasirt sind. Und so viele Frauen und Mädchen: weil sie außerdem so gar keine Gelegenheit haben, ihr neues Halstuch oder Häubchen einmal tragen (und sehen lassen) zu können. Und man kann es den letzteren bei so bewandten Umständen, billigerweise, nicht einmal sehr übelnehmen; sondern hat sich zu bescheiden, daß der Mangel an jener Gelegenheit: sich sehen zu lassen, dafür nun eine andere Gelegenheit

wird, nämlich die: ihnen etwas Gutes zu sagen und vielleicht einen heilsamen Eindruck zu bewirken. Bloße Gelegenheit. So liegt es eigentlich, wenn man sich nichts weißmachen will.

Freilich ist ursprünglich, bei Einsetzung des Sabbaths, insonders wohl des christlichen, das passive Feiern nur Bedingung des activen: Wenn an dem Tage besonders gelehrt und gebetet werden soll, kann nicht gearbeitet, sondern muß die Arbeit eingestellt werden. Nun aber hat es sich im Laufe der Zeiten (aus Ursachen, die zu entwickeln es einen eigenen Aufsatz erfordern würde) gleichsam oder gänzlich herumgedreht: es wird einmal nicht gearbeitet an diesem Tage, und da kann dann auch Jenes geschehen. Kann. Und au.h. So liegt wohl das Verhältniß jetzt, factisch, in der Vorstellung, in den Seelen. Und ist man auf solche Weise bei der allerältesten Naturordnung wieder angelangt, nach welcher fast unter allen Völkern die arbeitenden Classen gewisse Tage haben, an denen sie zunächst ruhen, und sodann einen Theil der Ruhezeit von der gewöhnlichen Arbeit zu religiösen Ceremonien und einen andern zu Belustigungen. Oder aber auch die ganze Freizeit zu den letztern. — Ausruhen von der Arbeit ist das Primäre, und Kirche und ein Verhältniß zu ihr nur etwas Secundäres. Nicht objectiv, aber subjectiv, in der Vorstellung.

Man ist zwar sehr geneigt, dem Landmann einen größern Grad von Religiosität und Kirchlichkeit beizulegen, als den Städtern, namentlich den höheren Ständen dasselbst. Und was die Kirchlichkeit anlangt, so kann es theilweise zugegeben werden, und ist aus dem Vorigen erklärlich, in Beziehung auf Religiosität, nach meinem Begriff von der Sache, thue ich aber Einspruch, indem gerade in diesem Stande, bei dem Landmann, die meisten Exemplare jener Species zu finden sind, welche nur eben eine Sonntags-Religion hat, die sie mit dem Gesangbuch sodann wieder für eine Woche in die Lade legt. So daß mir Jean Paul, mit seinem Und nicht nur nicht weit vorbei, sondern den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben scheint!

2.

Eine, in gewisser Hinsicht allerdings strenge, Handhabung der Sabbathordnung auf dem Lande heißt noch nicht — und erheischt noch nicht — einen puritanisch sauer-töpfischen, anglicanisch langweiligen Sonntag verordnen wollen.

„Ihr Herren Potentaten und Gesetzgeber“ — redet Johannes Neeb in einem Aufsatz seiner vermischten Schriften die regierenden Herren an, (ich citire aber aus einer zwanzigjährigen Erinnerung und kann mehr nur den Sinn als den genauen Wortlaut vertreten). Also: „Ihr Herren „an der Regierung!“ (die apostrophische Form hatte den gemeinten Passus) „ich bitt' es mir sehr aus, daß ihr „dem Volk seine Belustigungen nicht wehret, noch auch „ste allzusehr beschränkt! Ein zwei-, ja auch dreitägiger „Tanz einmal an solchen Kirnrestagen (hiervon handelte, glaube ich, der ganze Aufsatz) „thut nichts, schadet „nicht! Wenn der Landmann bei seinem Vergnügen „nicht auch thätig schwißt und derb müde wird, so „dünkt es ihn gar keines zu seyn. Das Derbe ist er „von seinen Arbeiten her gewohnt, und bedarf es. Und „übrigens, ihr in euren Städten dort!“ (ich bin aber nicht gewiß, ob auch dieses noch dabeistand, und fahre im andern Fall, für mich, aber in Neeb's Sinne, so fort:) „Ihr in euren Städten dort, habt an euren Masken- „und andern Ballen, Schauspielen, Concerten, musici- „renden und vorlesenden Thres u. u., zu jeder Zeit im „Jahr, ja zu jedem beliebigen Tag in der Woche, die „euch beliebigen, euch angemessenen Vergnügungen zur „Disposition, zur Hand; der Landmann aber, zu den „wenigen seinigen nur einzelne, besonders dazu ausge- „schiedene, angelegte Tage!“ Fiat applicatio! —

Ich hatte eine Periode meines Lebens, in der ich über das Verhältniß der Volksbelustigung zur Sabbathordnung, oder zur Idee der Sonn- und Festtage überhaupt, fast zum Mysanthropen geworden wäre! Wenn ich, ich lebte damals noch in Städten, so an den Sonntagen und zweiten Feiertagen Nachmittags, während des Läutens zur Nachmittags-Andacht, die Musikanten mit ihren Violinen unterm Noef an den Häusern hin dem Thore zuschleichen sah, um in den eine oder ein Paar Stunden weit entfernten Dörfern zur freigegebenen Zeit, drei Uhr Nachmittags, sogleich gehörig bei der Hand seyn und aufspielen zu können, — und auf dem Weg nach jenen Dörfern ganze Rudel Tanzlustiger diesem ihrem Oster- oder Pfingstziele entgegenwallfahren sah, dachte ich bei mir: „Necht so! — weil an diesem Tage einst „Christus auferstanden, (oder: über die Jünger des Herrn „der heilige Geist gekommen) so müßet ihr ja gerade „heute euch schwenken und schwenken lassen auf der „Diele! Diddeldumdei! Erhabenes Geschlecht! — Oder „klägliches, erbärmliches du! Oder auch: vollkommen zu „entschuldigen und voraus gerechtfertigt wegen aller Ab- „geschmacktheit und Widersprüche! denn, mit nur einem „Herzen begabt, einem nur, in welchem neben Gebeten „auch noch so vieles Andern muß, und da- „gegen mit zweien Beinen! um desto bequemer hinter der „Kirche weg- oder der selbst entlaufen und tanzen zu „können!“

Zwar bin ich von solchen — Capucinaden gleichsam, freilich zurückgekommen, (denn wie? an andern Tagen haben die arbeitenden Classen zu Vergnügungen weder Zeit, noch Gelegenheit: sollen sie daher ganz entbehren? —) gleichwohl berührt es mich noch heute widrig, wenn ich im Stadeschen Intelligenz-Blatt alljährlich, von einem Wirth in Himmel-Pforten (als treibe man Spiel mit heiles-Worten!) gerade für den Himmelstags-Morgen Musik in seinem Garten-Local angezeigt finde! — Es wird da wahrscheinlich nicht getanzt werden, sondern



etwa auf ein Meyersches Andante, oder auf das God save the King — oder aber einen Choral? — werden bloß, oder aber immer: doch Opernpièces und Straußsische Walzer folgen. Und wenn immer auch sie nur gespielt und nicht getanzt werden, will es mir doch nicht gefallen. Und ich weiß nicht, was ich weniger mag, ob: an jenem Morgen die Leute dort zu wissen anstatt im Bethause, oder bloß vorher! und sie dann, — hierauf —! eine Andacht einnehmen zu sehen. Eine Dosis. Wie auf ein Stück Kuchen eine Arznei. Wohl bekomms! Aber ich zweifle. Und schmecken wirds auch nicht besonders.

Oder muß man sich auch dieses gefallen lassen, muß die Vorstellung sich auch dazu bequemen? Denn wie? macht es im Grunde einen so großen Unterschied: vor der Kirche, Musik bloß zu hören, oder nach derselben, selbst darnach zu tanzen? denn nach derselben, sogleich nach derselben, um 3 Uhr Nachmittags, kann es doch gesellig angehn. — Man muß sich schon daran gewöhnen, freilich ja! daß beim Bauer, wie Alles, so auch seine Art Feste zu feiern, ein wenig wie mit dem Beile zubehauen ist. Die Uebergänge von einer Sache, ja einem Gefühl zum andern, selbst zu entgegengesetzten, sind ihm nie zu schroff, nicht leicht zu plöcklich. Oder ist jenes Himmelfahrtmorgen Gartenpublicum am Himmelfahrtsmorgen kein, wie ich erst voraussetzte, bloß rusticales? und compromittirt daher seine Gefühle und somit seinen Bildungsstand noch mehr? — Hier und auf einigen Odrfern hier herum ist an dem gedachten Tage Vormittags: Himmel- und Nachmittags: Mißfahrt. Gerade an diesem Tage nämlich habe ich an mehr als einem Jahre die Leute Nachmittags Miß fahren sehen. Ursach: weil es nur ein halber Feiertag. Beiläufig: ein solcher Status ist nicht sehr weise. Lieber nichts als etwas vorschrittlich Halbes! Muß Halbiren, Vermengen und Mischen verstehen sich die Leute schon selbst genug. Wenn das Halbe nun wieder halbt wird, wie es nur zu gerne geschieht: was

bleibt? Ein Viertelsfeiertag! Das ist doch gar zu wenig. Man mag es nun messen oder wiegen.

Doch nach dieser Digression, die in meinem Concept nur eine später eingeschaltete breite Randglosse zu dem Neebsehen Citat ausmacht, und hier — oder vielleicht überhaupt? — besser weggeblieben wäre, kehre ich zu jenem Citat zurück, indem ich mit Bezug auf dasselbe, das zu Ende des ersten Paragraphen aufgestellte Princip einer strengen Handhabung der Sabbathordnung auf dem Lande jeso dahin modificire oder spezificire, daß ich sage:

die mancherlei, verschiedenen guten Dienste, die der Sonntag, als der zunächst oder doch immerhin zum Nichtarbeiten ausgeschiedene Tag, dem Landmann leisten muß, müssen, wo nicht durch ausdrückliche Gesetzesbestimmungen selbst, sodoch durch die Art ihrer Handhabung Jenem unverkümmert gelassen, ja mit dem lebendigen Alles überwachenden geistigen Gesetzesauge wissentlich und geflüßentlich ihm erhalten, gesichert und gehegt werden!

---

3.

Als ich einmal eines Sonntags, es war gegen Abend, in die Hütte eines hiesigen geringen Mannes trat, und von den noch sichtbaren Anstalten Anlaß nahm, ihn mit den Worten anzureden: Nun, hat Er sich rasirt? antwortete er Ja, und fügte hinzu, er habe doch wenigstens am Abend noch Sonntag machen wollen, (da es nämlich, das Sonntagmachen, diesmal nicht eher an ihn gekommen.) Und anstatt ihn zu tadeln, oder vernehmen zu wollen über Wieso und Warum, lobte ich ihn. Nämlich, daß er doch also es wenigstens am Abend zu thun, nicht unterlassen wolle.

Sonntagmachen — am Abend erst — und dann bloß mit Rasiren —: es giebt dieß Manches zu denken!

Wenn unter den Höheren viele Individuen sind, welche gleichsam alle Tage Sonntag haben, so sind unter der arbeitenden Classe, besonders auf dem Lande, wiederum Viele, sehr Viele, die lange nicht jeden siebten Tag ausscheiden können, sondern etwa erst einmal jeden vierzehnten oder einundzwanzigsten, ja selbst Solche, die kaum alle vier Wochen einmal ordentlich Sonntag machen können! völlig, für den ganzen Tag. Und der Menschenfreund, der umsichtige, begnügt sich dann und tröstet sich, zu sehen, wenn in solchen Fällen dann wenigstens doch ein oder der andere Zweck des Masttags erreicht wird, weniggleich er, natürlich! einem immer das Volle und Ganze wünschen möchte. Aber davon haben sie's noch nicht, und bekommen es auch nicht dadurch.

Also jener Mann hatte sich nur rasirt. Nur dieses. Darin bestand bei ihm sein Sonntag diesmal. Es ist das allerdings sehr wenig, aber — doch immer etwas! Ja, es ist sehr gut, daß oder wenn, die mehr nicht kön-

nen, den Sonntag wenigstens doch zu einem Termin für's Rasiren einhalten! Und ich meine das natürlich im vollen Ernste: denn wo wollten doch sonst die Härte auch hinwachsen! Das heißt mit andern Worten: die Frage auch Sonntag hängt genau zusammen mit der anderen, größerer: von „Circumcision und Barbarei“. Und zwar nicht allein durch die religiöse Bedeutung des Tags, sondern schon durch seine passive: Sonntag aequal Masttag.

Ich glaube, daß das Letztere hier und da zu wenig gewürdigt, und dagegen das Erstere häufig zu einseitig genommen und zu sehr ürgirt wird. Ich meine von Solchen, die in der Sache etwas zu sagen haben, namentlich Geistlichen, die es doch, besonders die auf dem Lande, besser wissen sollten.

Der Sonntag stellt sich in seinem Verhältniß zur Menschheit, besonders zu dem arbeitenden Theil derselben, als ein Baum dar. Der Stamm daran, das ist das Factische des Mastens; daß an diesem Tage — gleichviel aus welchem Grunde — nun einmal nicht gearbeitet wird. Dieser Stamm grünt, treibt Laub und Blätter, wenn das passive Feiern, das Einstellen der Arbeit, zunächst körperliche, häusliche und diese sodann gemüthliche Ruhe wirkt oder zur Folge hat. Das Religiöse des Tags, das active Feiern durch Privat- und öffentliche Andacht, ist die Blüthe des Baums! Nicht jeder Baum oder krüppelige Strauch aber kann immer in erwünschter Blüthe stehen; schon gut, wenn er nur allezeit grünt; dann kann er zu geeigneter Zeit doch wiederblühen; als immer noch nicht abgestorben. Und darum muß man das bloße Grünen schon gerne sehn, und einzeln, mit dem Laube schon vorlieb nehmen; in Hoffnung.

Das heißt nun, ohne Bild gesprochen, oder aus dem Gleichniß ein Princip abgeleitet, lautet dieses so: Das Gesetz und dessen Ueberwachung muß, obgleich in gewisser Hinsicht streng, doch in andrer wieder elastisch, dehnbar, nachgiebig seyn. Es muß die

nächsten Dienste, die der Sonntag schon als Masttag leistet, nicht nur toleriren, sondern sogar anerkennen; den höhern Dienst, den er sonst noch leisten soll durch das Kirchliche, nicht unbedingt oder einzig und allein fordern, sondern jenen anderen Diensten Concessionen machen; beide in Einklang zu bringen suchen, in ein rechtes Verhältniß zu einander.

Demn lauter Laub freilich, und immer nur Laub treiben, muß der Baum auch nicht wollen! Ich nehm' es dem Bauer übel — demjenigen — der alle Sonntag völlig Masttag macht, und doch nur alle 6 Wochen einmal zur Kirche geht. Damit meine ich aber noch nicht, daß ein anderer, der nicht konnte, oder meintwegen auch derselbe, deswegen nun gar keinen Sonntag gehabt hätte; daß der Nutzen — selbst nicht daß der Zweck des Tages darum für ihn verloren gegangen wäre, im Einzelnen. Ganz ist dieß nicht der Fall, wenn der Mann nur immer einen Masttag gehabt hat. Der hat schon an sich ein Gutes, und enthält schon wenigstens ein Theil des Endzwecks.

Das Letzte, das Allerletzte, der eigentliche Endzweck des Sonntags nämlich, ist ja auch das Kirchliche, ja selbst das durch dieses erzielte Religiöse nicht. Die Blüthe an dem Baum ist es allerdings; aber: aber doch erst und nur die Blüthe! Die Frucht, die an dem Baume der Menschheit (nämlich die Menschheit selbst als den Baum gedacht) aus jener Blüthe, (dem Religiösen) erwachsen soll und muß, ist die Civilisation.

Religion ist nicht Selbstzweck. Keine, auch die beste nicht! Vielmehr: je besser sie ist, desto weniger will sie es seyn — „des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene —“ alle Religion ist nur Mittel! zu dem einen einzigen, einzigsten; Alles in sich fassenden Ziele, das da Humanität heißt! Menschenordnung. Und alle Dinge, alle Einrichtungen und Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten,

welche auch nur theilweise zu diesem Ziele, welche diesen letzten Zweck fördern, müssen, zwar nicht der Religion gleich-, immerhin doch aber geachtet, hochgeachtet werden, als gute Dienste, die sie dem Grundzweck leisten; das bloße Ausruhen von der Arbeit, und die nur dadurch mögliche Gemüths- und andere Erholung darf als eine Art von Privat-Cultus betrachtet werden, der in seiner Unschuld seines Werthes sich selbst unbewußt, an dem gleichschönen und erhabenen Werke des kirchlichen Cultus mithilft, mitbaut.

4.

**A**uf dem Lande hier, wenigstens im hiesigen Orte, herrscht für die Sonntag-Nachmittage ein besonderer Gebrauch, indem da die Frauen ein gewisses namhaftes Geschäft zu verrichten pflegen. Sie mögen nämlich Vormittags in der Kirche gewesen seyn oder nicht; des Nachmittags, besonders in der letztern Hälfte desselben — oder auch schon sogleich nach Tisch — werden Strümpfe gestopft von ihnen! Haus bei Haus kann man sie, mit einer Kleidung angethan, deren vorherrschender Charakter das Häusliche, während hie und da ein Stück Puz sichtbar, oder die zwischen Festlich und Alltäglich die Mitte hält, kurz; in demi-parure, in jenen Stunden bei der genannten Beschäftigung antreffen.

Nun scheint zwar, auf den ersten Blick hin, Tag des Herrn und Strümpfe stopfen keinen Zusammenhang zu haben. Und doch ist, den Zweck jenes im Auge, einer da, und die Sache gut. Es ist doch immer Sittsamkeit! denn die Frauen sitzen dabei. Einmal; und Sitzen ist der Grundbegriff von Sittsamkeit, die conditio, bei den Individuen, wie bei den Völkern „sesshaft“ oder die sedes fixa der erste Schritt zur Civilisation („Befestigung“) ist, gegenüber dem Nomadistren.

Die Frauen also kommen bei der gedachten Gelegenheit doch einmal zum Sitzen ordentlich. Je den siebten Tag. Was schon Etwas ist, schon eine Annäherung zu Idee der Civilisation. Denn ihr gewöhnliches Handt die Woche über ist auch ein Nomadistren, ein partielles oder Nomadistren im Kleinen, eines im verjüngten Ma- stabe, aber nur verhältnißmäßig immer nur ein Nomadistren.

Und jenes Sitzen nun ist zugleich immer eine U- feiern, passives, da sie die Verrichtung des Stopfens nie-

für Arbeit rechnen, für keine volle — eigentliche Arbeit nicht, wemgleich freilich der Zuschauer dieselbe auch nicht für ein Vergnügen rechnen möchte.

Aber man kann sagen, die so Beschäftigten haben sogar eine Art Andacht dabei, wenn man das Wort nach seinem Urbegriff auffaßt, denn sie „denken“ dabei „an“ Manches. Also denken, Andenken, z. B. an ihre entfernten, häufig über dem Meere wohnenden Angehörigen und Verwandten, an deren und an ihre eignen Schicksale, denn die Stille um sie her — die Mannsleute sind just nicht im Hause und die Kinder spielen draußen vor demselben — ladet sie ein zu solchem Andenken, begünstigt es; es geht bald über in Nachdenken, und steigert sich am Ende zu einem Grade von Andacht in abgeleiteterm Sinn, zu einer andächtigen Stimmung. Wirklich! so feiern sie, — in der einmal ein wenig aufgeräumten Stube, keine andere Gesellschaft zur Seite, als den summen Korb mit den alten Socken, — so feiern die sinnigen Stopferinnen derselben durch den Verein solcher, bei ihnen so seltenen äußeren dazu geeigneten Umstände, eine gewisse innere, gemüthliche Einkehr, wie dieselbe ihnen, bei ihren sonstigen alltäglichen mehr Bewegung erfordernden und Geräusch verursachenden Beschäftigungen und Umgebungen nicht zu Theil ward.

Handglosse. Der Sonntag muß seyn wie der Apostel Paulus; muß nicht verschmähen wollen so zu seyn, zur Menschheit eine solche Stellung einzunehmen, wie dieser; nämlich: „Jedermann allerlei“ zu werden! auf das er allenthalben ja Etwas selig mache; d. h. hier: ihnen eine Wohlthat anweise. Jrgend eine.

in. Welche Wohlthat, welche große Wohlthat aber allein von, eine je den siebten Tag ein wenig wieder aufge- Müte Stube dem Landmann und den arbeitenden Classen überhaupt ist, begreift sich, wenn man erwägt, was dieses wöhnlich einzige Zimmer im Hause eben daher Alles seyn muß zu gleicher Zeit! Nämlich erstens einmal Wohn- Stube, und bei Schuster und Schneider und Tischler zu-

gleich Werkstätte, dabei Kinderstube mit Wiege und Windtrocknen am Ofen, feiner Speisesaal zur Buttermilchgrütze und Schlafzimmer für manchmal ein halb Duzend Individuen groß und klein, und endlich nicht nur Milchammer sondern auch noch Spinnstube mit Thranlampe. Eheu, welcher Verein von Gerüchen und Dünsten, (conservirenden?) und welche sinnverwirrende Polsterei!

In der That! wenn man den Sonntag in den Städten schon einmal abgeschafft hätte ganz, so müßte er jedenfalls auf dem Lande doch erhalten werden. Oder: wenn er dort, bei den höhern Ständen von selbst längst eingegangen wäre, völlig, so würde er sich bei den arbeitenden Classen von selbst noch erhalten. Oder noch anders: wenn selbst die Kirche einmal, aus bewegenden Ursachen, anstatt wie bisher den 7ten, bis auf Weiteres etwa zur Probe, nur je den siebenundzwanzigsten Tag als activen Feiertag beging, so müßte doch die Sanitätspolizei oder ein Cultur = Ministerium jeden siebten Tag als passiven Feiertag, d. h. als Müß- und Masttag, Masttag, Aufräumtag, Leib- und Hausfeiertag noch zu erhalten suchen.

Ein anderer Gebrauch auf den Dörfern hiesiger Umgegend ist, daß schon am Sonnabend, wenigstens vom Mittag an, die Spinnräder entfernt werden. Ursprünglich wohl behufs activer Vorbereitung auf den Sonntag. Wie denn auch bei manchen Familien sich bis heute eine Art Vorfeier erhalten hat durch Ablebung eines bezüglichlichen Postillen-Abschnitts oder Gebets. Im Ganzen aber, oder durchschnittlich wird von den jüngeren Personen und Dienstboten jener Gebrauch der Näder-Beseitigung, als einmal herkömmlich so, nur als ein Recht betrachtet: eben nicht spinnen zu brauchen zu dieser Zeit, und denken sie an den Sonntag dabei nicht weiter, als eben so fern er ihnen dieses Recht giebt, diese Ausnahme und Manier Abwechslung verschafft.

Aber auch dieses ist schon gut. Selbst so weit. Sie werden auf diese Weise doch immer erinnert an den Sonntag, schon zum Voraus, und ist es denn gewisser-

maßen nur ihre, eine individuelle Schuld, wenn sie dabei nicht weiter denken. — Und in solchen Gewohnheiten und Gebräuchen, die der Sonntag schon als bloßer factischer Masttag mit sich führt, sind Elemente enthalten, welche, wenigstens theilweise, sich für dessen höhere Zwecke verwenden lassen. Als Anknüpfungspunkte. Wie ich denn nicht versäume, solches z. B. im Confirmanden-Unterrichte zu thun, ad Frage 122 und 128, 133 und 134; wo ich den Kindern unter Andern ausdrücklich sagen zu müssen glaube, daß Brothherrschaften kein Recht haben, ihre Dienstboten vom Kirchbesuch abzuhalten. Im Allgemeinen, wenngleich manche verhältnismäßige Beschränkungen wieder einträten, welche die Billigkeit anzuerkennen habe; so daß z. B. sie, die Kinder, als Dienende künftig doch nicht für jeden Sonntag gerade eine vollkommne Feier desselben als ihr Recht ansprechen könnten, namentlich z. B. nicht, wenn ihre Herrschaft stundenweit, (und, wie man es hier zu Lande ja hat: zuweilen meilenweit) vom Kirchdorf entfernt wohne.

Diese stunden- und meilenweit vom Kirchdorf entfernten Filialdörfer und solche einseitige Höfe verdienen vielleicht einige Nachsicht, da in den kürzeren Tagen z. B. ein Kirchbesuch fast einen ganzen vollen Tag erfordert. Wie wohl man in anderer Hinsicht wieder gerade ihnen zwei Sonntage für einen wünschen möchte! ihnen noch einen überher geben.

Man erzählt sich, besonders von den letztern, den sogenannten einseitigen Höfen, mitunter wunderliche Sachen! So z. B. daß einmal die Bewohner eines solchen, in festlichem Puz, mit den Gesangbüchern unterm Arm, an einem Montag wären anmarschirt gekommen im Kirchdorf. So wären sie dort in der Zeitrechnung durchher gekommen. Vatern hat einen eignen, bezeichnenden Ausdruck für jene Höfe. In statistischen Tabellen von dort heißt es z. B.: so und so viel Städte, so und so viel Dörfer, und so und so viel Einden. Ironie der Sprache!

5.

Als ich einmal, — es ist schon ziemlich lange her, die Worte haben sich mir aber genau eingepägt — mit einem Hiesigen unterwegs war, — er machte für jenen Tag einen Fuhrmann oder Kutscher — und als wir nun, auf dem Nachhauseweg war es, von mancherlei Orts-Angelegenheiten, namentlich von Schule und Kirche sprachen, sagte er — zur Bestätigung einer so eben von mir gethanen Aeußerung über den sonntäglichen Kirchenbesuch, über Nutzen und Pflicht desselben — diese Worte, und zwar mit rechter Zuversicht in seinen Mienen, er setzte sich zu seinem Ausspruch eigends zurecht, nämlich indem er von seinem Kutscherfisse sich mit halbem Leibe nach mir umdrehte und die Zügel anhielt: — „Ja!“ sagte er, „unser Heiland sagt: in sechs Tagen hat Gott die Welt gemacht, und am siebenten ausgeruht, darum sollt ihr den Feiertag heiligen. Und darum müssen wir auch Sonntags in die Kirche gehn!“

Und ich hitete mich sehr wohl, einen so guten Glauben, eine so fertige Ansicht, eine solche compacte Uebersetzung oder Meinung, nur im Entferntesten zu irritiren oder lädiren; durch die Frage etwa: wo denn der Herr Christus, — wo er denn — dieses so eigentlich, oder dergleichen irgend Etwas, jemals gesagt. Eine Frage freilich, deren jeder bloß besser unterrichtete Laie schon, bei nur irgend einem Wohldenken, hier als unzeitig sich geschämt haben würde; wie vielmehr mußte nicht bei mir die prudentia pastoralis Bedenken erwecken, hier Belehrung und Zurechtweisung eintreten zu lassen. Zumal der gute Mann aus dem Dogma vom Ausruhen Gottes am siebten Tage nicht etwa für sich nur die gleiche Berechtigung, sondern vielmehr eine ihm so heilsame Ver-

pflichtung ableitete. Prudentia übrigens ist, wie eigentlich überhaupt kein schicklicher, würdiger, so hier der entsprechende, erschöpfende Ausdruck nicht. Denn wie? ich behauptete jene Zurückhaltung ja nicht meinet-, sondern seinerwegen! denn nicht, um mir eine volle Kirche zu erhalten — mir? — sondern um ihn in seinem Wissen oder Glauben nicht zu irritiren; denn man kann mit einem solchen Wort oft mehr umreißen, als mit tausenden wieder aufbauen). Ich beobachtete daher noch die weitere Rücksicht und Zurückhaltung, daß, als ich gerade Sonntags darauf über das Evangelium am 17. p. Tr. (Luc. 14, 1) zu predigen hatte, ich diesmal die ganze Partie vom Ochsen und Esel im Brunnen ganz überging, und mich dafür an das Untenstgen hielt, um auch nicht aufs Entfernteste den Mann zur Anschauung des Contrastes seiner Vorstellungen kommen zu lassen, wie es bei Verhandlung jenes Gleichnisses so leicht hätte geschehen können, und erachtete diese Art Borenthaltung diesmal für keine Unaufrichtigkeit eigentlich, oder nehme den Grundsatz einer zuweilen pflichtmäßigen solchen in Anspruch. —

Wenn Christus selbst einen Cultus gestiftet — ich meine vollständig, einen organischen, eigenhändig zu arrangiren gehabt hätte, so würde er, ungeachtet einer bei ihm zu erkennenden Opposition dawider, die Heilsamkeit nicht nur, sondern sogar die Nothwendigkeit eines Sabbathes erkannt, und den überlieferten sicher beibehalten haben. Wir jeso, dem mehr nur factischen Dafeyn eines solchen gegenüber, können ihn, außer den rein rationalen Motiven, (der Heilsamkeit eben) auf dogmatischem Wege (ich meine, als eine christliche Pflicht) nicht anders als nur indirect begründen. Durch Berufung und Verweisung auf Matth. 5, 17. und daraus abzuleitende Folgerung.

Aber da die Reformatoren, vielleicht mit zu wenig Menschenkenntniß, denn mit zu vielem Zutrauen in die Vernunft und die Gewissenhaftigkeit der Leute, den Kirchenzwang aufgehoben, so gebriecht es der protestantischen Kirche eigentlich an einem äußeren positiven Hebel. Man kann zu den

Leuten höchstens so reden: „Wie! ihr habt bei täglichem 16 oder 18 Stunden, wöchentlich 96 bis 108, und die Wohlthat des Schlags mitgerechnet, zusammen in den 6 Tagen jeder Woche 144 Stunden für euch, rein für euch, und an dem 7ten Tage, an den wieder vollen 24 Stunden desselben, habt ihr gleichwohl nicht eine einzige für Gott? um ihm, dem Geber alles dessen, dafür zu danken, regelmäßig?“ So nur, nur auf diese oder ähnliche Weise kann man Vorstellungen, bloße Vorstellungen machen. Das heißt aber, indem man's thut, an dieselbe Vernunft und Gewissenhaftigkeit weiter appelliren wollen, die sich doch zu Erreichung des Zwecks bereits hinlänglich erwiesen hat! Ganz abgesehen davon, daß ein solches — solches Betteln für Gott so zu sagen — eigentlich etwas sehr Unwürdiges ist.

Bestände individuelle Beichte, (es brauchte darum noch nicht das Institut der Ohrenbeichte in seiner ganzen Ausdehnung zu seyn) so könnte Regelmäßigkeit des Kirchenbesuchs (eine gewisse, je nach Stand und Verhältniß verschieden zuzudictirende ist hier immer gemeint) bedingungsweise an die Absolution geknüpft werden, und so zugleich der Begriff vom Kirchbesuch als Gottesdienst aufrecht erhalten werden, oder wir müßten das Wort fallen lassen, das wir aber noch haben. Nun bleibt aber der protestantischen Kirche, gegenüber ihrem Nicht-Zwang, die Leistung des Dienstes als Schuldigkeit zu erzielen, weiter nichts, als das Mittel des Raisonnements und der Persuasion. Denn kommen die Leute, — (dem bloßen freien Willen nach, in welchen es gänzlich gestellt ist, kann man sagen: natver, gutmüthiger Weise) — kommen sie, freiwillig (sich abkänzeln zu lassen), so ist es gut. Kommen sie aber nicht, so kann man ihnen auch nichts thun. So steht die Sache. Oder wer thäte ihnen was? den vielen Großen und Kleinen, denen es beliebt, aus dem einen oder andern Grunde sich gänzlich darüber hinwegzusetzen?

Es liegen freilich immer zwei Uebel vor. Auf jeder Seite Eins. Dem Zwang gegenüber ein ganz au-

derer Begriff, nämlich Kirchbesuch als um Gottes willen, und dabei der Uebelstand, daß, was Wohlthat seyn soll, nämlich die Belehrung und Erbauung bei dieser Gelegenheit, zu einer Strafe herabgewürdigt wird, wie bei Schulkindern zweckwideriger Weise das verdoppelte Penium. Aber der Willkür gegenüber, wenn der Kirchbesuch dieser überlassen ist, laborirt das Institut wieder an einem gewissen Schwanken, das, mag es auch das kleinere Uebel seyn, doch immer ein Uebel ist. Und an sich betrachtet, ist es auch gar nicht gering. Wie fatal doch der Widerspruch, oder diese Halbheit; irgend eine Sache (hier der Kirchbesuch, mit dem heiligen Abendmahl ist es aber gleich wieder eben so), also eine Sache, auf der einen Seite so unerschwinglich hochwichtig, unentbehrlich, unerläßlich darstellen, als die Preden dabei es thun, und doch auf der andern Seite gar kein Mittel haben, zu der so herausgekehrten Sache auch anhalten, und die Uebertretung, Unterlassung und Geringsachtung derselben ahnden zu können. Es heißt dieses: etwas aussagen oder aufstellen wollen, ohne es behaupten zu können, thätlich, sondern statt Beweises und Bethätigung nur aufs Neue wieder ins Blaue verweisen. Und mehr sind alle Fulminationen nicht. Eine gewisse Ohnmacht oder Schwäche ist es immer, keine anderen als bloße Persuasions-Mittel zu haben! Denkt, wie schon gesagt, wenn nun die Leute nicht hören wollen, und nicht kommen?! Es nicht wollen? Was denn?

Die Desperation dieser Erkenntniß vielleicht ist es, die in der neueren Zeit wieder auf das System der Lockung geführt hat. Anzuziehen, herauszuziehen durch Decoration und Draperie. Und ich habe nichts dagegen. Denn einmal, bleibt schon nichts Anderes übrig, da man die Leute nicht zwingen kann und eben so wenig bereden, und zweitens versteht es sich ganz von selbst, daß ein Ort, an welchem, sey es nun (durch Antichambriren gleichsam, und eine Art von Reverenz) Gotte gedient, oder in welchem nur eine Andachtsstunde gehalten wer-

den soll, jedenfalls immer der schönste seyn muß. Im ersten Fall: weil die Kirche denn Gottes Haus — (denn jeder Tempel, er sey nun ein heidnischer oder christlicher, stellt bei dem Begriff von Gottesdienst dieses vor); im andern Fall aber, nämlich wenn sie auch nur als Bethaus betrachtet werden soll, muß doch die Localität eines solchen zum Mindesten immer über dem Niveau der gemeinen bürgerlichen Alltäglichkeit stehen, d. h. der geringe Mann, ja der vom Mittelstande, darf es zu Hause nicht besser verlassen haben, als er es hier findet.

Also Decoration: Allerdings! Anwendung zur Aufbietung des Schönen! Schmückung, Hebung des Aeußeren, wo innre — wo Erhebung — seyn soll!

Aber Zweierlei ist das dabei.

Erstens, was freilich ziemlich allgemein erkannt ist, daß das Kirchlich-Schöne seinen eigenen Charakter habe und erfordere, dem sich die Künste bequemen, den sie auffassen, in den sie eingehen müssen.

Aber zweitens — und zwar hauptsächlich, wovon aber gleichwohl die Erkenntniß noch zu schlummern scheint — daß man, meine ich, das Maas des Schönen und Schicklichen auch an Einrichtungen und Gebräuche legen und endlich diejenigen entfernen sollte, welche dem Zweck und der Würde des Instituts gleich sehr zuwiderlaufen, und deren noch so manche bestehen, die aber unschicklich, unsinnig sind, man mag nun das Kirchenlocal als Gotteshaus oder als Bethaus, und die Tendenz der sonntäglichen Versammlung darin als Gottesdienst, oder als Erbauungsstunde auffassen.

Gottesdienst oder Erbauungsstunde. Während der katholische Cultus vielleicht mehr dem erstern dieser Begriffe anheimfällt oder zuneigt, und der reformirte, besonders ältere, entschieden dem zweiten anzugehören scheint, hat die moderne evangelische Kirche (welcher man größtentheils auch die bisher sogenannte lutherische Branche subsumiren darf,) wohl einen gemischten Cha-

rakter in dieser Hinsicht; getheilt nämlich in beide Begriffe oder zusammengesetzt aus beiden. Sie scheidet und unterscheidet nicht genau. Sie will beides. Es soll Beides seyn: Erbauungsstunde — und auch Gottesdienst! Auch.

Nun, dann hat sie zu dem Obigen desto mehr Verpflichtung zu dem eben berregten Requisit. Gerade sie, eine doppelte.



6.

Als ich mein geistliches Amt hier zuerst antrat — war es noch Gebrauch, daß nach der Predigt, auf der Kanzel, vom Geistlichen allerlei Proclamata abgelesen wurden, gerichtliche und Privatbekanntmachungen, Concurs- und Pfändungsdecrete und Vergantungen und Verkäufe.

Es traf sich sogleich an einem der ersten Sonntage, daß ich meine so eben zum Gebet gefalteten Hände gebrauchen mußte, ein Papier herzunehmen, und daraus eine Holz- und namentlich — es bleibt mir unvergeßlich — eine Schweinevergantung zu publiciren. Es war im Herbst 1823. — Ich versuche nicht, meine Empfindungen zu schildern über eine so ungeistliche Zumuthung, die mir da mein geistliches Amt machte. Sie waren äußerst peinlich, doch unterwarf ich mich der Sache eine Zeitlang, keinen andern Ausweg sehend und nehmend, als nach einem solchen Fall daheim in meiner Clause, gleichsam abtittend, wieder zurückzubeten. Mit Auslassung. Um das Meine herzustellen. Wenigstens mir. Als ich aber den Sommer darauf, am 10ten Trinitatis-Sonntage, über das Austreiben der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu predigen hatte, that ich einen andern Schritt. Aus höchst eigener Vollmacht, d. h. s. v. a. eigenmächtig also — aber ich dachte: mag davon kommen was will. Ich griff die Sache so zu sagen à la Sackmann an, indem ich nach erzählend und erläuternd recapitulirender Ausföhrung des Textgemählde's sagte:

„Siehe! so wurden also die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus gejagt. Und doch hatten sie ihr Wesen oder Unwesen nur im Vorhof betrieben! Was würde der Herr Christus vollends sagen, wenn er hierher käme, und sah' und hörte, wie hier von der Kanzel

„sogar — — — Euch freilich würde er es nicht so sehr verdenken oder übelnehmen, daß ihr es hören mücht, nur hören, so lange es immer noch Solche giebt, die es sagen, die es vorbringen mögen. Aber ich z. B., will es auch nicht mehr! Von heute an thu' ich's nicht mehr. Das soll mir draussen bleiben künftig! an ein Dret genagelt werden, da mücht ihr's selbst lesen!“

Und traf sogleich folgenden Tags ein solches Arrangement.

Als ich bald darauf einmal nach B. . . . kam, wo damals Herr Pastor B. . . . sen noch lebte, und ich diesem die Sache erzählte, erwiederte er, in seinem gewohnten, ihn wohl kleidenden, factastischen Humor: „Herr Bruder? ich bitte recht sehr, ich thue Einspruch gegen solche „Neuerung! Wenigstens bedanke ich mich schönstens dafür, „sie hier einföhren zu sollen! Wie? ich habe nicht Lust, „die Hälfte meines Auditoriums zu verlieren! Hahaha!“

Die Hälfte des Auditoriums!.. Dieser Gedanke, dieser Beitrag zu meiner Menschenkenntniß, beschäftigte mich auf dem Nachhausewege damals, über die Haide hin, begreiflicher Weise, nicht eben angenehm.

Doch machte ich meines Orts zunächst wenigstens eine etwas andere Erfahrung. Er kam mir nämlich zu Ohren, daß die Hiesigen gegen Benachbarte sich ihrer Neuerung geröhmt. Und zwar in der Weise war es ausgedrückt worden: sie müchtten es nicht mehr hören. Sie. Also hatten sie die Ansicht adoptirt, sie zu der ihrigen gemacht, ja sogar dafür ausgegeben. Und ich war es denn gerne zufrieden natürlich.

Mit solcher Verweisung jener durchaus ungeistlichen Gegenstände von der Kanzel weg an die Kirchenthüre ist — zwar wenig auch nur! — der äußersten Unschildlichkeit — zunächst und ein wenig — abgeholfen, im Ganzen aber dem Sonntag und der Sonntagsfeier auch hiermit schlecht gedient.

Es ist kein erhebender Anblick für den Geistlichen, nicht nur für diesen als solchen, sondern für jeden Beobach-

ter und Menschenfreund ist es ein niederschlagender Anblick: beim Hinaustreten aus der Kirche ein so eben vermeintlich und so benanntes andächtiges Publicum sich um das schwarze Bret herschaaren und drängen zu sehen, um jetzt mit einer Theilnahme, von welcher vorher auch mit Aufbietung aller Redekünste keine Spur zu erwecken war für den Gegenstand des Textes, jetzt, sage ich, mit einer Art Heißhunger die unterdessen von einem Hausvogt affichirten Verkaufsnachrichten und Pfanddecrete zu verzuschlingen gleichsam. Oder, ist das besser, wenn es vorher geschieht? wenn die Leute, auf ihrem Weg zur Kirche, zuvor draußen an der Thür oder Mauer derselben mit solchen Nachrichten gespeißt werden, mit Schweineverkäufen und Concursnachrichten, und dann, einen Schritt weiter, und an ihren Platz getreten, mit Vorhaltung des Hutés vor ihr Gesicht, die Pantomime eines Veters abgeben. — Siehe da, dachte ich: dieselben Leute also, welche sich rühmen wollten, jene Sachen nicht mehr hören zu müssen in der Kirche, mögen sie doch gar zu gerne lesen, dicht davor! zu einer schicklichen Gemüthsammlung, zu ihrem Eintritts-Gebet, oder zu einer würdigen Nachkost auf so eben empfangenen Segen.

Warum? ich frage: warum — leiht die Kirche auch nur ihre Außenmauer Sachen, die ihr so ganz und gar fremd sind? Dergleichen schwarze Breter gehören vor eine Gerichtsstube, oder an Straßen-Ecken, oder Wegweiser, aber nicht, immer nicht vor ein Bethaus!

Erst sollte man auch draußen herum ein wenig ausräumen, ehe man innen die Lichter anzündete.

Standglosse. „Auch draußen herum!“. . Wenn es nun sogar inwendig nöthig!

Es ist als Wunsch der geistlichen Oberbehörde bekannt geworden, daß Intonationen und Collecten und Gesang und Altarkerzen zu Erhöhung der Abendmahlsfeier in denjenigen Kirchen möchten eingeführt werden, wo sie

bisher nicht waren. Aber bei dem Saloppen, ja geradezu Schmutzigen so mancher Landkirchen, im Innern, wäre es nur ein neuer Lappen auf ein altes Kleid.

Wie sieht es doch wirklich in manchen derselben noch aus! Wie tief unter dem Nullgrade des Schönen, ja nur des Anständigen, stehen sie mitunter! So kenne ich eins, wo unter andern die sämmtlichen Stände noch in demselben Zustande sich befinden, in welchem vor 200 Jahren (1637) das Veil davon gegangen; nämlich ohne Spur eines jemals daran gebrachten Finiffes, — lauter grob zugehauene, völlig unbekleidet gebliebene bloße Eichen-Pfähle gleichsam nur —; wo ferner oben an der platten, gleichfalls ungeweißten bloßen Breterdecke, die nach innen gekehrte Balkenmasse sich in demselben nackten rohen Holzstande befindet, und wo endlich zu ebner Erde (wenn man so sagen dürfte, denn eben ist sie eben nicht) nur zu Füßen einiger Stände, von den Miethern derselben, der aufgewendete Luxus eines Bretes hie und da zu sehen ist, während in den meisten übrigen dieser Stände die Füße der Andächtigen in dem bloßen losen Sande des Bodens wühlen, wenn überhaupt sie bis dahin reichen, vor zuweiligen Einsenkungen des Fußbodens, so daß bei einer unbefangenen Betrachtung des Ganzen, des ganzen Interieurs, nur darüber unentschieden bleibt, ob es mehr dieses würdige Parterre oder jener liebliche Plafond sey, was dem Ganzen ein nicht übel staltmäßiges Ansehen giebt.

7.

Genau genommen gehören auch die Proclamationen der Heirathslustigen oder Ehestandscandidaten nicht auf die Kanzel, sondern müssen von derselben entfernt werden, verwiesen als Allotria.

Die protestantische Kirche erkennt die Ehe nicht für ein Sacrament. Indem sie sich aber vorbehalten, dieses Verhältniß der Individuen mit ihrer Bestätigung und ihrem Segen zu versehen (es zu consecriren), hat sie es also (das Begattungsverhältniß der Individuen) allerdings immer in ihren Messor gezogen oder es darin behalten; zwar; und weil — oder in sofern als — sie ziemlich allgemein bis jetzt immer noch durchgesetzt, daß es zu seiner völligen Gültigkeit jener Consecration bedarf, haben auf diese Weise die betreffenden Individuen oder jedesmaligen Interessenten einen Anspruch auf die Kirche; daß diese sich dabei theiligt; ein Recht darauf heißt das, daß die Diener sich mit ihrem, — und diese, die Diener hinwiederum die Pflicht, daß sie sich mit jedem derartigen Einzelfall beschäftigen — zwar allerdings — dem soweit ist alles richtig, aber doch nur dahin geht jenes Recht und diese Pflicht, daß die zur Gültigkeit nöthige Consecration ertheilt werde, und noch lange nicht giebt dieses jenen Personen zugleich oder irgendwie auch das Recht auf die Kanzel zu kommen! d. h. zu der Ehre giebt es ihnen kein Recht, mit ihrem Namen an einer Stelle figuriren zu wollen, wo außer dem Namen Gottes und seiner Heiligen überhaupt keine Namen genannt werden. Selbst der des Königs nicht. Oder kaum.

Das proclamirte Verhältniß ist lediglich Privatsache. Aber selbst wenn es ein Sacrament wäre, folgte daraus

noch nichts für ein solches Recht; denn die Participirenden jener, der Sacramente, genießen es auch nicht. Weber Communicanten noch Getaufte werden von da oben mit ihrem Namen genannt. Die Sache ist ohne alle Analogie, ganz anomal, höchst abnorm, ja monströs.

Woher nur diese durchaus unverhältnißmäßige Ausnahme und Auszeichnung? Wie in aller Welt nur kommen die gemeinen Namen da hinauf! an den geheiligten Lehrstuhl, an den Verschemel. Die Wichtigkeit des Verhältnisses muß man nicht vorwenden wollen. Es ist noch Manches wichtig. Oder wird man das gesammte Verhältniß, in welches ein Individuum durch die Taufe eintritt, weniger wichtig finden wollen? und doch werden, wie gesagt, die Getauften nicht mit Namen auf die Kanzel gebracht. Der Begriff der Consecration ferner bedingt es gleichfalls nicht, da es zu dem Act derselben selbst nicht einmal des kirchlichen Locals bedarf, indem man ja, und zwar nicht nur diesen nicht sacramentalischen Act, sondern jene, die Sacramente selbst, bekanntlich für ein Billiges auch im Hause haben kann, obleranzmäßig.

Aus moralischen oder irgendwie religiösen Argumenten und Motiven läßt sich — ich sage nach dem Obigen; also! — der Gebrauch der Nomenclatur an jener Stelle nicht rechtfertigen! Nicht. Im Gegentheil: jene, das religiöse Interesse verdammt ihn! als ihm zuwider und schädlich.

Auch hat er in solchem seine Entstehung gar nicht, sondern rührt offenbar aus einer Zeit, wo die Kirche, wie der alleinige Sitz der Wissenschaft, so auch fast das alleinige oder doch Haupt-Organ für die Öffentlichkeit war.

Der ganze Zweck jener Namen-Ausrufungen oder Ausrufungen ist Veröffentlichung, Bekanntwerdung eines intendirten Begattungsverhältnisses, Behufs Rechtsicherung dritter Personen.

Nun aber bedarf es, erstens einmal, zur Erreichung dieses nächsten Zwecks, der Bekanntwerdung nämlich der Kirche nicht. Heutzutage nicht mehr. Gewiß nicht. Es giebt

da der Communications- und Publicationsmittel so viele und mancherlei, an Zeitungen, Wochenblättern, schwarzen Brettern, Straßen-Ausrufungen, — daß nöthig, dazu? um etwas unter die Leute zu bringen, die Kanzel gar nicht ist! durchaus nicht. Einmal.

Und zweitens, ist der weitere Zweck, der Endzweck der Bekanntwerdung wieder, nämlich die Rechtsficherung, gar nicht Sache der Kirche. Sondern der Gerichte, und müssen daher diese die Mittel dazu beschaffen; zu diesen ihren juristischen Zwecken, auf weltlichem, gerichtlichem Wege. Es ist ganz ihre Sache. Und nicht die der Kirche: in Privatrechtsverhältnissen zu entscheiden und dößfallige Bekanntmachungen im Publico zu erlassen. Die Kirche hat überall nichts bekannt zu machen, denn allein das Evangelium. Als Kirche nicht, und etwas Anderes wird sie doch nebenher nicht seyn wollen, noch sich dazu machen lassen. Ihres Arms müssen die Gerichte sich nicht bedienen wollen, daß er ihre Aushängebogen hinhalte, ihrer Stimme nicht, um Ausrufersdienste für sie zu verrichten. Es fehlte nur noch die Klingel. Eine Klingel in der Hand dabei. — Die Kirche sollte sich nicht zu den Persönlichkeiten hingeben. Nicht sowohl weil, oder als ob sie außerdem schon zu viel zu thun habe, als vielmehr oder sondern aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie etwas Anderes zu thun. Etwas Anderes eben. Ganz Anderes!

Aber nicht nur, daß jenes Geschäft, das sie da übernommen, ihren Zwecken ferne liegt, fremd ist, — wie gezeigt worden — sondern es gefährdet sie sogar, thut ihnen Eintrag und Abbruch, denn voraus eine Predigt schicken und hinternach eine solche Novität bringen, wenn's eine ist, heißt einen Schwamm nehmen, und muthwillig mit eigener Hand alles Vorige nebst etwaigem Eindruck, den es gemacht, selbst wieder wegwischen! O welches zweckwidrige, sinnlose Verfahren!

In der That, ich bin fest überzeugt, daß wenn die nächste Reformation unter anderem Schutt, der sich wieder gesammelt, auch dieses Stück usuz wird hinweggefegt haben,

einmal, die Mitwelt selbst nicht wird begreifen können, wie's nur möglich gewesen, und daß die Nachwelt allein von diesem einen Gebrauche, daß er möglich war, Ursache hernehmen wird, unsern Geschmack zu belächeln, allen Takt uns abzusprechen, die Nichtigkeit unseres Empfindungsvermögens, ja die ganze Bildung unseres Zeitalters in Zweifel zu ziehen deßhalb. Gewiß, sie wird auf diesen Modus uns einmal noch weit mitleidiger herabblicken, als wir auf irgend einen abgeschafften der Vorzeit nur immer Diene machen. Ich nehme das von der Scham ab, von der ich mich noch jedesmal wie übergossen fühle, wenn es dazu kommen soll; d. h. daß ich, wenn ich nämlich, — so eben aus Erbauen und Erbautseyn tretend, vielmehr noch darinn stehend, nun auf der Stelle, auf derselben, an der ich so eben gebetet, in demselben Odem nun den Ausrufer machen, Hinz und Kunz mit Namen nennen, und vor jeko gespitzten Ohren notificiren soll, daß dieser Knecht, jene Magd oder Mosjö X die Wittwe Ypsilon heirathen will! — „Aber pfui Suckuk!“ Hörte ich einmal einen Türken zu mir sagen, der an einem solchen Sonntag mein Zuhörer gewesen und nach der Kirche mit mir ins Haus trat, — oder war es ein Parse, nämlich im Geiste hörte ich einen solchen zu mir sagen: „Aber „pfui Suckuk! was habt ihr da für eine Einrichtung?“ Eben hattest du mir gesagt, Allah sey groß und sehr „heilig, und hasse das Unreine meiner That, meines Worts, „meines Gedankens; und als ich dem noch nachsinne, „sagst du mir, erzählst du mir, da sey auch einer, der „heirathen wolle. Wie? dieses wollte ich ja nicht hören! „Hier von dir. Wenigstens wir dort gehn dazu nicht „in einen Tempel. So etwas dürfen unsre Demoiſche — „die unsrigen, — nicht vorbringen! Lange nicht. Und „ihr wollt noch besser seyn.“ —

Als ich einmal gegen einen meiner Herrn Confratres, der zugleich ein Herr Superintendent war, (noch am Leben wie ich hoffe, doch nicht mehr in dieser Gegend weilend) mich

über den Contrast aussprach, den die Gegenstände und schon die Natur, der Charakter eines Proclams zu den Gegenständen der Predigt und den Tendenzen der Kirche überhaupt machten, äusserte dieser Herr, — (doch will ich zuvor noch bemerken, daß seine Aeußerung sich nicht ausschließlich auf die Eheproclame bezog, sondern, es war noch vor der Einrichtung des schwarzen Bretes, auf die gerichtlichen und Verkaufs = Proclame überhaupt, und bemerke dieses, um den guten Herr nicht über seine Meinung hinaus verantwortlich zu machen. — Er sagte: (mit der ihm eigenen Gemüthsruhe und einem Pathos, bequemen Pathos, das zwischen Predigen, Singen und Erzählen eine angenehme „Mitte hält:)) „Da! ich habe diesen Contrast und das „Unschickliche gewissermaassen, das darinn liegt: so plötzlich „andere Sachen aufs Tapet zu bringen, immer auch schon „gefühlte, und pflege daher einen Uebergang zu machen, „indem ich, nach Gebet und Amen, z. B. sage: „Und „nun Weltliches!““

Damit meinten also der Herr Superintendent den Uebelstand zu heben; ich aber meine, daß man im Begriff eine Unschicklichkeit zu begehen, diese dadurch um nichts mindert, daß man selbst noch darauf aufmerksam macht, sie gleichsam besonders markirt und vorausankündigt. „Und nun!“ . . . Nun, es kommt mir fast so vor, als träte man hin und spräche: Nun gebt einmal acht, nun will ich doch sogleich einmal — eine derbe Unschicklichkeit begehen, indem ich Dinge sagen will, die gar nicht hieher gehören.

Also nun Weltliches. Nun, da das Amen des Gebets kaum verhaucht ist! Nachdem man so eben auf der Höhen des Geistes geweilt und in den Tiefen des Gemüths, so eben noch, nun, auf einmal, gleichsam auf dem Abfahrs sich umdrehend: Heiße! das wollen wir nun Alles beiseits setzen, und sogleich etwas ganz Anderes vornehmen. Ganz anderes etwas. Das ist es eben.

Wie können doch wir, wir Geistliche, uns beschwe-

ren wollen über Verflüchtigung der Gefühle beim Zuhörer, über Mangel an Nachhaltigkeit bewirkter Eindrücke, da wir es gleichsam so darauf anlegen, allen etwaigen Eindruck selbst wieder zu verwischen und in den Wind zu schlagen. Denn wahrhaftig, wenn dieses die Absicht wäre, so ließe sich keine zweckmäßigere Methode dazu erfinden, als unmittelbar auf den Ernst oder die Nüchternheit über wieder in einen andern Ton zu fallen! denn der eines Lehrers ist doch nothwendig anders als der eines Propheten, Apostels oder Priesters; er muß fallen, er muß ihn fallen, sinken lassen; denn wie stupid und stumpfsinnig, wie sinnlos und sinnverwirrend, ja zugleich und wie heuchlerisch eigentlich ist das Andere: gemeine Benachrichtigungen mit Nüchternheit, Pathos oder Emphase vorzutragen. Also man muß — muß den Ton ändern. Aber wenn ich, ich selbst, ihn nicht halte, wie kann ich's von den Andern verlangen oder erwarten oder für möglich erachten? Nur, oder noch. Daß sie noch halten sollen, was ich selbst schon fallen lassen und aufgegeben.

Ist Niemand, der mich hierin versteht? was ich meine mit aus dem Tone fallen? und was es auf sich hat?

Ja, wie kann man eigentlich nur Respekt verlangen bei den Leuten, von vorneherein einen Respekt vor dem, was auf der Kanzel gesagt wird, da sie so heterogene Dinge sagt, sich zugleich zu einer Art von Annonce-Bureau macht oder machen läßt. Diese ihre Art, daß sie auch von ganz anderen Dingen redet, schwächt a priori das Ansehen, das Gewicht dessen, was sie eigentlich zu sagen

will. Und wie lächerlich sogar ist es, den Andächtigen, nach Predigt und Gebet, zu guter Letzt noch eine Heirathsneuigkeit mit auf den Weg zu geben. Auf den Weg aus der Kirche. Sofern man vorher doch eigentlich etwas Anderes bezweckte. Ja, wie dumm, geradezu dumm nenn' ich das; ihnen erst ans Gewissen greifen wollen, oder müssen, aber ihnen hernach (wie zur Schad-

loshaltung, oder als wär's nicht schlimm gemeint) ihnen eine baldige lustige Hochzeit in Aussicht stellen. (Das Dumme nämlich fällt auf die Einrichtung, nicht auf die Personen, denn ich thu' es ja selbst.)

Ich muß daher wohl gestehen, daß ich an eine celebrationem diei dominicae iustam bei Fortbestand jenes Unwesens nicht glauben, beide zusammen überhaupt schon gar nicht denken kann.

## N a c h w o r t.

Mit diesen Aphorismen, d. h. mit Behandlung des Gegenstandes in einer solchen theilweise von mir bevorzogenen freieren Form, könnte ich, und leicht, noch länger fortfahren; der Meinung aber, in dem Bisherigen über die beiden practischen Fragen des Themas, theils ein Urtheil abgegeben, theils wenigstens Andeutungen gemacht zu haben, will ich hier schließen; muß es gleichsam, da ich die andere, mehr theoretische Frage, der eigentlichen gelehrten Feder überlassen zu müssen, mich blos von vorneherein zu bescheiden hatte \*).

\*) Das aufgegebenes Thema lautete: de die dominica; de eius origine, necessitate et iusta celebratione.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle  
Buchhandlungen zu haben:

**Anti-Krummacher**, oder Werth und Würdigung  
religiöser Volksmeinung der Gegenwart. 8. geh. 3gGr.

**Klaffen**, Pastor, Dr. J. F., die christlichen Grund- u.  
Glaubenslehren der Orthodoxen und Nationalisten oder  
der Blind- und Rechtgläubigen in der evangelisch-pro-  
testantischen Kirche. Kurz und deutlich unter einander  
gestellt für Gebildete jeden Standes. gr.8. broch. 20 gGr.

**Feldmann**, Ch., der Symbolzwang oder die Folgen  
einer etwaigen Aufhebung der Verpflichtung auf die  
symbolischen Bücher der Protestanten, in kirchlicher,  
politischer und sittlicher Hinsicht. 8. broch. 4 gGr.

**Kochen**, Dr. A. H. M., die ächten Freunde und die  
ärgsten Feinde der christlichen Kirche. 2 Pfingstpredig-  
ten zur Verständigung der Parteien mit sich selbst.  
gr.8. geh. 4 gGr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

**Kronm**, Pastor Dr. Johann Jacob, der historische  
Christus, in seinem Verhältnisse zu Gott, zu  
sich Selbst und zu der Menschheit betrachtet.  
Eine historisch-kritische Abhandlung zur Streit-  
frage des 19. Jahrhunderts.

8. circa 24 Bogen. geh. 1½ ₰.

**Schuberth & Comp.**  
Hamburg und Leipzig.